Der organizistische Gesellschaftsbegriff

Mit besonderer Berücksichtigung
Herbert Spencers, Paul v. Lilienfelds
und Albert v. Schäffles

Inaugural-Dissertation

der hohen
philosophischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Ignac Adler aus Jankovaz

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des
Herrn **Professor Dr. L. Stein** angenommen

Bern, den 18. Juli 1906
Der Dekan: **Prof. Dr. Gottlieb Huber**

BERN :: BUCHDRUCKEREI EMIL SIEBER :: 1925

Der organizistische Gesellschaftsbegriff

Mit besonderer Berücksichtigung

Herbert Spencers, Paul v. Lilienfelds und Albert v. Schäffles

---

Inaugural-Dissertation

der hohen
philosophischen Fakultät der Universität Bern
zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Ignac Adler aus Jankovaz

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des
Herrn **Professor Dr. L. Stein** angenommen

Bern, den 18. Juli 1906
Der Dekan: **Prof. Dr. Gottlieb Huber**

BERN :: BUCHDRUCKEREI EMIL SIEBER :: 1925

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meiner teuren Mutter
in kindlicher Liebe gewidmet.

I.

HERBERT SPENCER.

Um die Gesellschaftstheorie Herbert Spencers, die in der stattlichen Reihe seiner soziologischen Werke, betitelt „Prinzipien der Soziologie“ 4 Bde. niedergelegt ist, zu verstehen und vollkommen würdigen zu können, müsste man eigentlich der Aufgabe näher treten, sein philosophisches System, das der grosse Denker in den „Ersten Prinzipien“ aufbaut und den später erschienenen Werken, als da sind Biologie, Psychologie, Soziologie und Ethik, zu Grunde gelegt hat, in grossen Zügen hier vorzuführen.

Denn die Gesellschaftswissenschaft, die aus diesen Wissenschaften bei ihm hervorgeht, was das Entstehen des lebenden, sozialen Aggregats durch allmäligen Aufstieg aus den einfachen Formen, — ferner was das geistige Leben und das wirtschaftliche Interesse einer Gesellschaft, wie das Verhältnis des Kulturlebens der Völker zu einander betrifft, erfordert ein fast übermenschliches Mass von Kenntnissen realistisch begründeten Wissens und eine grosse Spannkraft des Erforschens, des Ueberblicks und des Urteils. Allein ein solches Unternehmen würde uns über das gesteckte Ziel hinausführen und die Grenzen unserer hier gestellten Aufgabe überschreiten. Wir beschränken uns im wesentlichen darauf, seine philosophische Stellungnahme zu kennzeichnen und anknüpfend daran die Formel seiner Entwicklungs-

theorie zu analysieren. — Altertum und Mittelalter, sofern sie die Gesellschafts- und Staatswissenschaft in die Sphäre ihrer Gedankenforschung gerückt haben, wo es sich um den gedankenmässig streng vollzogenen Ausbau einer Weltanschauung handelte, haben in diesem Zweige der Wissenschaft die Ergebnisse dogmatisch vorweggenommen, anstatt dieselben auf forschungsmässigem Wege abzuleiten. Dies geschah selbst in der neueren Zeit. Zwar sehen wir auch hier vielfach als parallele Strömung der Spekulation auch die naturalistischen Ideen bald leise hervorbrechen, bald wieder verschwinden, aber ohne prinzipielle und systematische Erkenntnis, welche in einem Naturprozesse den Grund und die Ursache für den Zusammenhang der sozialen Phänomene sucht.

Erst die Fortschritte der Physik, die Neugestaltung der Chemie und die ganz neu begründete Geologie und Paläontologie, aus denen die Biologie und die Evolutionslehre hervorgingen, haben hier eine neue Grundlage für die Soziologie geschaffen. Denker wie Lamarck und Karl v. Baer im Anschlusse an Schelling waren, wenn auch in unbestimmten Formen, die Pioniere der Entwicklungstheorie, welche in dem Systeme Herbert Spencers die Probleme der Natur mit denen der Gesellschaft identifiziert. Bevor er jedoch noch Baers Formel vom Entwicklungsgange der Tiere und Pflanzen kennen lernte, die ihm eine weite Fernsicht eröffnete, hat er die Entwicklungstheorie zum ersten Male in seinen „Social Statics“, die den Kern seiner Weltanschauung enthielt, auf soziale Erscheinungen angewandt. Vergleiche seine Autobiographie.[1]) Die vollständige Formel seines Entwicklungsgesetzes, die er uneingeschränkt auch den sozialen Erscheinungen der Gesellschaft zu Grunde legt, lautet: „Entwicklung ist eine Integration von Materie, begleitet von einer Abgabe von Bewegung, während deren die Materie von einer unbestimmten, unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer bestimmten, zusammenhängenden Verschiedenartigkeit übergeht, wobei die zu-

[1]) Uebersetzt von L. und Helene Stein.

rückbehaltene Bewegung eine parallele Umbildung erfährt.“ [1]) Ueberdies hat Spencer den Aufschwung der Biologie, die teilweise schon von Comte bei seiner Soziologie berücksichtigt worden war, und die neuen Entdeckungen auf diesem Gebiete sich zu eigen gemacht, um den sozialen Erscheinungen von der biologischen Seite beizukommen, womit seine Soziallehre auf eine neue Basis gestellt erscheint.

Die Grundlage der philosophischen Weltanschauung Spencers bildet der Satz „dass alle Erkenntnis phänomenal oder relativ sei“. Derselbe beherrscht auch seine soziale Theorie, insofern als er nicht den absoluten Ursprung der Gesellschaft festzustellen sucht, weil derselbe ausserhalb des erfahrungsmässigen Erkennens liegt. Nicht das „Was“, sondern das „Wie“ der Dinge bildet das Objekt seiner Forschung, ohne dabei völlig auszuschliessen, durch Rückschlüsse, welche die Resultate der geprüften Tatsachen zulässig erscheinen lassen, auch das Wesen annähernd zu bestimmen. Er verzichtet darauf, die Anfänge der „überorganischen Entwicklung ergründen zu wollen, weil es hier keine absolute Grenze gibt. Als logische Basis seiner Untersuchung definiert er sie: „dass sie alle jene Prozesse und Produkte umfasst, welche die koordinierten Tätigkeiten zahlreicher Individuen zur Voraussetzung haben“.

Diese vereinte Tätigkeit bildet die erste monistische Stufe in der Entwicklungsreihe. Beispiel: Man kann schon bei manchen Bienen und Wespen finden, dass durch die gemeinsame Tätigkeit ein Aggregat sich ausgebildet hat, welches mit seinen Einheiten in einer bestimmten Beziehung steht. Man kann auch ferner eine Verschiedenheit der Struktur und der Funktionen wahrnehmen, die bei einigen Ameisenarten zu einer gewissen Arbeitsteilung führt. Deutlichere Spuren eines organisierten Zusammenwirkens, die vielfach an soziale Gefühle erinnern, findet man jedoch erst bei den herdenweise lebenden höheren Wirbeltieren, unter denen auch eine Subordination herrscht. Indessen können sie als streng soziale Erscheinungen nicht angesehen

[1]) O. Gaup, H. Spencer, S. 96.

werden, obgleich höhere Typen schon eine rudimentäre Stufe der überorganischen Entwicklung enthalten, zumal ihre Formen angesichts derer, „welche im Wachstum, im inneren Bau, in den Funktionen und Produkten der menschlichen Gesellschaft zur Anschauung kommen, völlig bedeutungslos werden".[1]) Kurz, Spencer erblickt in einigen dieser höher entwickelten tierischen Gemeinschaften mit ihrer beginnenden Differenzierung des Gesamtaggregats nur etwa eine vorbereitende Stufe zur sozialen Entwicklung, welche jedoch noch keine Verbindungskette zu der menschlichen Gesellschaft bilden könne. Diese erste Stufe beginnt vielmehr in der primitiven Horde der Wilden, so dass die überorganische Entwicklung erst hier einzusetzen hat. Dem widerspricht lebhaft der scharfsinnige französische Forscher Alfred Espinas, der in seinem grundlegenden Werke „Die tierischen Gesellschaften" die Ansicht vertritt, dass die Soziologie mit den tierischen Gesellschaften zu beginnen habe. „Gegenstand der Forschung ist die Gesamtentwicklung jeder Gruppe von Erscheinungen von dem Augenblicke an, da sie bemerkbar wird, bis zu dem, da sie aufhört, es zu sein."[2]) Ferner sagt er: „Die sozialen Erscheinungen im Tierreiche sind zu auffällig, als dass man nicht die ersten Stufen der soziologischen Entwicklung in ihm zu suchen hätte. Die Soziologie umfasst also als verschiedene Momente derselben Entwicklung sowohl die von den Tieren, als auch die von den Menschen geäusserten sozialen Tatsachen. Und wie man in das biologische Studium des Menschen auch das foetale Leben einschliessen muss, so muss man auch die Anfänge des sozialen Lebens in den niederen Gesellschaften erforschen, ohne aufzuhören, in der menschlichen Gesellschaft seine höchste Entfaltung zu erblicken. Anders ausgedrückt, muss die Gesellschaftswissenschaft umfassen: zuerst die Gesellschaften mit bestimmtem Bewusstsein und fortlaufenden Ueberlieferungen, d. h. die höheren menschlichen Gesell-

[1]) Pr. Soz. I. S. 9.

[2]) Espinas, Tierische Gesellschaften 199.

schaften; dann sowohl in der Menschheit, wie in der Tierheit die Gesellschaften mit unbestimmtem Bewusstsein und unterbrochenen Ueberlieferungen.

Endlich die gesamte Reihe zusammengesetzter Individuen von denen, welche des Bewusstseins und der Ueberlieferung fähig sind, bis zu denen, in welchen das Zusammenwirken der organischen Elemente eine immer schwächere Individualität bildet.“ [1]) Ludwig Stein hingegen scheint der Ansicht H. Spencers beizupflichten. Er sagt unter anderem: „Tiere kennen Gemeinschaft, wie der Instinkt von innen sie vorschreibt, aber weder Gesellschaft noch Staat, deren Merkmal die äussere Regelung bildet. Von Tierstaaten zu sprechen, ist unzulässige Analogie. Denn eine äussere und disziplinierte Zwangsgewalt kennen nur Menschen. Es kann daher nur von Tiergemeinschaften, nicht von Tierstaaten die Rede sein.“ [2]) Auch Spencer führt die tierischen Gemeinschaften nur deshalb an, um zu betonen, dass dieselben augenscheinlich aus dem Organischen sich entwickelt haben und Uebergänge jenes Prozesses bilden, welcher die höhere Fortsetzung in der menschlichen Gesellschaft findet, wo er in reiner und klarer Form sich enthüllt. Folglich beschränkt er seine Definition auf diese allein und widmet fortan ausschliesslich ihr seine ganze Aufmerksamkeit.

„Die Gesellschaft steht stets unter der kombinierten Einwirkung des Einflusses ihrer inneren Natur und der unorganischen wie organischen Agentien ihrer Umgebung.“ [3]) Diese beiden Faktoren sind es, die eine überorganische Entwicklung überhaupt möglich machen und die Triebfeder einer Integration bilden. So spielt die umgebende anorganische und organische Natur als äusserer Faktor eine bedeutende Rolle, besonders im Leben der niedern Rassen. Mit Sicherheit lässt sich das freilich in Bezug auf die prähistorische Zeit weniger feststellen, weil seitdem gewaltige

[1]) Espinas, Tierische Gesellschaften 200—205 und öfter.
[2]) L. Stein, Soziale Frage 97.
[3]) Prcp. Soz. I. S. 10.

Veränderungen in Boden, Klima, Flora und Fauna stattgefunden haben. Soviel indessen geht aus den geologischen und archäologischen Erforschungen, sowie aus der Lebensweise der heute existierenden primitiven Stämme mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass eine diesbezügliche Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und äusserer Umgebung seit jeher besteht, die auf die soziale Entwicklung der betreffenden Einheiten nützlich oder schädlich eingewirkt hat. So kam es nun, dass das Zusammentreffen der ungünstigen Faktoren den Keim der Gesellschaft in vielen wilden Stämmen nicht zur Entfaltung gelangen liess, so dass sie Jahrtausende in ein und demselben Stadium geblieben sind, ohne merklichen Fortschritt machen zu können. Beträchtlicher und wesentlicher ist der Einfluss der inneren Faktoren resp. die physische, emotionelle, intellektuelle Eigentümlichkeit der betreffenden Einheiten auf die Gesellschaft gewesen, welche die sozialen Phänomene in höherem Masse bestimmen. Auch hier zeigt sich in der ganzen Art seiner körperlichen Beschaffenheit und seines Baues, vermöge seiner geringen Empfindlichkeit gegen Uebel, seiner schwachen und unregelmässigen Energie, die Unfähigkeit des primitiven Menschen zum sozialen Leben.

Ueberdies besitzt der primitive Mensch ein relativ einfaches emotionelles Bewusstsein. Um dies zu begründen, verwendet Spencer einen dreifach psychologischen Massstab. Erstens besteht die geistige Ausbildung „in einer Anpassung innerer an äussere Relationen, welche sich allmälig in Raum und Zeit ausbreitet, welche mit ihrem Wachstum immer spezieller und komplizierter wird und deren Elemente sich immer genauer koordinieren und vollständiger integrieren".[1]) Die einfachen Gefühle integrieren sich nämlich zu höheren Emotionen und differenzieren sich zu immer grösserer Ungleichartigkeit. Eine Ausbreitung des Zusammenhangs der Gefühle im Raume denkt er sich insofern, dass, während das Eigentumsgefühl des Wilden sich nur auf die Gegenstände seiner nächsten Um-

[1]) Prc. Soz. I. 67.

gebung beschränkt, das des zivilisierten Menschen sich auf seine fernliegendsten Besitzungen erstreckt. Und in der Zeit, indem z. B. das Rechtsgefühl des zivilisierten Menschen durch Reformen sich befriedigt, deren Wohltaten erst künftige Generationen geniessen werden. Einen zweiten Masstab bildet „der Grad der Repräsentierbarkeit in den Bewusstseinszuständen und deren Zunahme durch die ausgedehntere Integration der Ideen, durch die grössere Bestimmtheit, mit der sie repräsentiert werden, durch die grössere Kompliziertheit der integrierten Gruppen und endlich durch die grössere Ungleichartigkeit ihrer Elemente". [1]) Drittens lässt sich eine jede geistige Entwicklung „durch den Grad der Entfernung von ursprünglicher Reflextätigkeit messen". [2]) Eine diesbezügliche Deduktion, auf primitive Rassen angewendet, ergibt bei ihm ein undifferenziertes Gefühlsvermögen: Bewusstseinszustände, die in sehr hohem Masse aus blossen Wahrnehmungen bestehen, was naturgemäss mit einer verhältnismässig schwachen Repräsentationsfähigkeit verbunden ist. Dies durch die Schlussfolgerungen der Induktion bewahrheitet, zeigt mit anderen Worten, dass der primitive Mensch als soziale Einheit betrachtet, eine äusserst impulsive Natur besitzt, weil es ihm an fortlaufender Kontinuität der Gefühlsäusserung fehlt, die der plötzlichen Kundgebung wirksam entgegenarbeiten könnte; ferner ist er unbedachtsam und zeigt einen grossen Mangel an Vorsorge etc. Das Zusammenspielen dieser Charakterzüge bewirkte dann, dass es nur schwer zu einem geselligen Leben kommen konnte, welches das Wesen einer Gesellschaft begründet. Erst in einer festeren Geschlossenheit zeigten sich die Nachteile, die in deren Gefolge auftraten, was alsdann ein Abschleifen dieser unbeständigen Gemütsanlage bewirkt hat.

Derselbe dreifache Masstab hat auch für die intellektuelle Seite seine volle Geltung. „Der Grad der Intelligenz hängt ab von dem Grade des Zusammenhangs zwischen

[1]) Pr. Soz. I. 68.
[2]) Ebda.

Gedanken und Dingen; hängt ferner ab von dem Grade der Vorstellungsfähigkeit bei der Bildung jener Gedanken; hängt endlich ab von dem Grade ihrer Erhebung über die verhältnismässig automatischen Prozesse, d. i. von ihrer Entfernung von der Reflextätigkeit.“ [1]) Diesbezügliche Gegensätze zwischen Wilden und zivilisierten Menschen sind scharf ins Auge zu fassen. Das richtige Zusammenordnen der Dinge und Relationen in vergangener Erfahrung setzt ein genügend entwickeltes Geistesvermögen voraus, um die daraus sich ergebende Wirkungsweise richtig zu erfassen. Diese geht freilich dem primitiven Menschen wesentlich ab, so dass er, bedingt durch seine einfachen, undifferenzierten, unbestimmten Ideen und die damit verbundenen Gefühle, zu einer dementsprechend primitiven Glaubensanschauung in Bezug auf seine Natur und die Natur der ihn umgebenden Dinge gelangt. Spencer sucht zu beweisen, dass die Handlungen des auf niederer Stufe lebenden Menschen einerseits von den in seiner Umgebung lebenden Menschen, andererseits wieder von den Gefühlen, mit denen er die Verstorbenen betrachtet, abhängig sind. Er schreibt: „Während die Furcht vor den Lebenden die Wurzel der bürgerlichen Gesetze ist, wird die Furcht vor den Toten zur Wurzel der religiösen Gesetze.“ [2]) Wenn nun diese Betrachtungen Spencers geradezu auf primitive Gesellschaften angepasst worden sind, jene vorgeschrittenen Gesellschaften hingegen, die wir gegenwärtig vor uns tätig sehen, nur in geringem Masse berücksichtigt wurden, demzufolge die komplizierteren Erscheinungen und ihr Zusammenhang keine genügende Erklärung gefunden haben, so war es dennoch nötig, sie in unserer Darstellung zu berücksichtigen. Erstens, weil dieselben Faktoren, obgleich sie das Leben der Wilden in höherem Grade beherrschen, auch in den fortgeschrittenen Gesellschaften wirksam sind und nach Massgabe ihrer Natur den Gang der sozialen Handlungen und Bildungen fördern oder beeinträchtigen.

[1]) Prcp. Soz. I. S. 99.

[2]) Prc. Soz. I. 521.

Zweitens ist es ein unerlässlicher Bestandteil einer Beschreibung der Gesellschaft im biologischen Sinne — auch jene Phasen zu beleuchten, mit denen die Entwicklung beginnt und in ihrer ganzen Uebersichtlichkeit vor uns liegt, bis in jene Stadien hinauf, die sie in zusammengesetzteren Aggregaten durchläuft. Spencer versucht nun, das Wesen der Gesellschaft, d. h. jenes Merkmal festzustellen, „welches unsere Idee von einer Gesellschaft begründet". Dies beruht bei ihm, obgleich die Gesellschaft aus diskreten Einheiten besteht, auf „allgemeiner Fortdauer der Lagebeziehungen zwischen den Einheiten auf dem ganzen von ihnen eingenommenen räumlichen Gebiete".[1]) Anders ausgedrückt: die Sesshaftigkeit, welche eine fortwährende Veränderung, wie bei wandernden Horden, nicht zulässt, verleiht einer Gesellschaft den Charakter der Konkretheit. Sobald sie nun als reales Wesen betrachtet wird, erhebt sich als Frage, welchen Gesetzen sie folgt.

Den mechanischen Gesetzen, wie die anorganischen oder aber den biologischen, denen ein lebender Organismus unterworfen ist? Hier kommt er vermittelst Analogieschlusses, der von dem „Parallelismus des Prinzips in der Anordnung der Bestandteile ausgeht"[2]), zur Annahme, dass die Gesellschaft, weil sie einem lebenden Aggregate ähnlich ist, selbst als ein Organismus zu betrachten sei. Ihre gegenseitigen Gleichheiten sind, erstens: Erscheinungen des Wachstums, die sie mit einander gemeinsam haben. Zweitens: die Identität ihrer Struktureigenschaften. Drittens: Gleichheiten in den Funktionen, die sie beide in gleichem Masse charakterisieren. Ausserdem haben sie fernere gemeinsame Charakterzüge miteinander, die sekundärer Art sind. „Beim Einen wie beim Andern sind die Veränderungen in ihren Zeiten gegenseitig bestimmt und die veränderten Tätigkeiten der Teile hängen ebenso wechselweise von einander ab."[3])

---

[1]) Prc. Soz. II. 4.
[2]) Prc. Soz. II. 4.
[3]) Prc. Soz. II. 8.

Beide müssen als eine Gemeinschaft von Einheiten aufgefasst werden, welche ursprünglich diskret waren und ihre Individualität erst durch Aneinanderlagerung verlieren.

Desgleichen ist es eine notwendige Begleiterscheinung der verschiedenen Funktionen, welche aus der Tätigkeit der vereinten Einheiten entstammt, dass der Tod des Gesamtaggregats noch nicht die Zerstörung seiner Einheiten bedeutet, wie es umgekehrt auch seine Einheiten überleben kann. Dagegen sieht er sich genötigt, zwischen ihnen zwei tiefgreifende Unterschiede anzuerkennen.

1. Die Teile, welche den tierischen Einzelorganismus bilden, sind in enger Konkretheit mit einander verbunden; die einzelnen Mitglieder einer Gesellschaft bewegen sich hingegen frei und entfernen sich von einander. — Allein die Bedeutung dieses Unterschiedes sucht er mit der Argumentation abzuschwächen, dass der tierische Organismus in seinem Zusammenhange auch nicht vollkommen ist, weil sich zwischen die lebenden Teile desselben leblose Zwischenschichten einschieben; die Organe entstammen nur aus den lebenden Teilen. — Daher muss man dem sozialen Organismus minder lebensfähige Kräfte und Stoffe, welche Flora und Fauna für seine Tätigkeit liefern, einreihen, wodurch dann die Kontinuität seiner Teile ebenso unterbrochen wird, wie bei den analogen Individualitäten. Hierin erkennen wir andeutungsweise einen Ansatz zu jenem Elemente, das bei Lilienfeld und Schäffle als Zwischenzellensubstanz bearbeitet und zu einem bedeutsamen Bestandteil ihres Systems geworden ist.

Sodann weist noch Spencer im Anschluss an den ersten Unterschied darauf hin, dass Sprache und Gemütsbewegungen die verbindenden Agentien sind, welche zwar nicht auf direktem physikalischen Wege vermitteln, jedoch eine entsprechende „internunziale“ Funktion darstellen, so dass die fortschreitende Differenzierung der Funktionen und die gegenseitige Abhängigkeit keineswegs gestört erscheint. Der zweite Unterschied besteht darin: dass im Einzelorganismus das Bewusstsein auf das Zentralnerven-

system konzentriert ist; im sozialen hingegen ist es bei allen Mitgliedern der Gesellschaft verbreitet. Darauf begründet er seinen Grundsatz der Ethik, dass die Wohlfahrt der Gesamtheit nicht gesondert von der der Teile erstrebt werden darf. „Die Gesellschaft existiert zum Nutzen ihrer Glieder und nicht die Glieder zum Nutzen der Gesellschaft.“ [1]) Letzteren Unterschied will Fouillier, bei dem die Identitätsbeweise eine Erweiterung erfahren haben, nicht bestehen lassen, weil er für die vereinte Tätigkeit nicht nachteilig wirkt, die Abhängigkeit der Teile von einander nicht zu hindern vermag. In Wahrheit ist das Ganze nicht ausserhalb der Einheiten, sondern in ihnen. Was dem einen nützlich oder schädlich ist, ist es dem andern. — Auch R. Worms erkennt diesen Unterschied nicht an, weil das individuelle Bewusstsein in viel geringerem Umfange lokalisiert ist, als es Spencer annimmt. Indes sind diese Einwände auch Spencer nicht entgangen, der sie aber als unwesentlich betrachtet. Wir kommen nun zu Spencers Analogie des Wachstums der Struktur und der Funktionen in Natur und Gesellschaft. Element des Wachstums ist die Familie, aber nicht im ganzen Umfange, sondern nur sofern es sich auf gut organisierte Familien bezieht. Nur für solche hat es Gültigkeit, dass ebenso wie die Zelle der einfachste Bestandteil eines tierischen Organismus, so die Familie das einfachste Element des sozialen Organismus ist. Indessen durch die Desintegration der Famlie verändert sich allmählich das Bild. Die Familie bleibt nicht mehr wie im Altertum die Zelle des sozialen Organismus. Spencer scheint diese widersprechenden Erscheinungen so einzuteilen, dass die Einheit der modernen Gesellschaft das Individuum bilde, die der Antiken hingegen die Familie sei, im Anschlusse an eine gleichlautende Sentenz von Maine. Dies folgt notwendigerweise aus dem Umstande, dass durch Desintegration der Familie die Entwicklung eine rein individualistische Tendenz angenommen hat, indem im Laufe der Zeit die Familienglieder „ihre Einzel-

[1]) Pr. Soz. II. 20.

rechte und ihre besondere Verantwortlichkeit erlangt haben.“ Allein die Staatsgesetzgebung, welche, das Individum als soziale Einheit betrachtend, gleichzeitig die Familienfunktionen betreffs Erziehung der Kinder etc. übernehmen will, treibt diese Tendenz schon ins Extrem, so dass der Rythmus der Veränderungen nunmehr in falschen Bahnen sich bewegt. Die Ausübung dieser und ähnlicher Funktionen müsse vielmehr das unantastbare heilige Recht der Familie bleiben. Im eigenen wohlverstandenen Interesse der Gesellschaft sei es daher wünschenswert und zu gewärtigen, dass eine rückläufige Bewegung einsetze, die zur Bildung jener einfachen Familiengruppe führen wird, in der die treibenden Motive der Handlungen einer liebenden Fürsorge entspringen, als lebender, heilquellender Born der edelsten Freuden, der schönsten Sitten und Ideen. Die ethischen Prinzipien der Familie müssen stets vom Geiste des Mitleids getragen werden, die des Staates hingegen, welcher das Verhältnis der Personen zu einander regelt, von dem Gesichtspunkte ausgehen, dass die empfangenen Vorteile proportional dem Wert der betreffenden Personen angemessen seien. Sobald aber durch öffentliche Einrichtungen minderwertigen Elementen gegenüber der Staat sich grossmütig zeigt, kann daraus der Gesamtheit, sowie der späteren Generation grosser Schaden erwachsen, insofern das Ueberleben des Passendsten ungemein erschwert wird.

Das Wachstum beginnt im sozialen Organismus bei kleinsten Massen: den Horden. Dieses vollzieht sich entweder durch einfache Vermehrung oder infolge fortschreitenden Verschmelzungsprozesses einzelner Gruppen, der, nachdem er sich stets wiederholt, immer mehr zu zusammengesetzteren Gesellschaften führt. Beides ist im Pflanzen- und Tierreich zu beobachten. Manchmal, wie z. B. bei Schwämmen, „sind ihre Individualitäten kaum irgendwie verdeckt; je weiter aber die Entwicklung des zusammengesetzten Aggregats fortschreitet, desto weniger unterscheidbar werden die Einzelwesen der das Ganze

bildenden Aggregate".[1]) Spencer streift eine Eigentümlichkeit des sozialen Wachstums, in dem manche Mitglieder einer Gesellschaft zu einer andern überwandern, was allerdings beim tierischen Organismus nicht der Fall sein kann. Sie erscheint ihm aber unbedeutend, weil dadurch das Wachstum in keiner Hinsicht beeinträchtigt wird. Im Wachstum also fängt die Integration an, „wenn gleiche Einheiten derselben Kraft oder denselben Kräften ausgesetzt sind." Mit andern Worten: die Notwendigkeit, gegen äussere Feinde sich zu verteidigen, gebietet den einzelnen Mitgliedern einer Horde, behufs gemeinsamen Vorgehens in festere Geschlossenheit zu treten. Wurden die besiegten Stämme alsdann zu Sklaven gemacht oder aber samt ihren Wohngebieten in den engeren Kreis einbezogen, so ging die Vermehrung in grösserem Masse vor sich. Ein harmonisches Zusammenwirken war freilich anfangs bei den Stammesverschiedenheiten und dem geringen Anpassungsvermögen der Einheiten an soziale Zustände nur schwer möglich, allein in der Folgezeit schwanden diese sozialschädlichen Merkmale allmälig, so dass „das Wachstum von der Horde zum Stamme, von hier zur Nation ging".[2]) Gleichzeitig mit dem Wachstum hebt die Ungleichartigkeit des inneren Baues, der Struktur an, da das kombinierte Leben des Gesamtaggregats naturgemäss auch kompliziertere Organe entstehen lässt. Konstante Strukturveränderungen können sich jedoch nur dann herausbilden, wenn die Organe eine nicht zu leicht verschiebbare Stellung zum Ganzen einnehmen. Hiedurch wird das allgemeine Gesetz ergänzt. „Die gleichen Einheiten eines Aggregats bestreben sich in demselben Masse, als sie ungleichen Kräften ausgesetzt sind, differenzierte Teile des Aggregats zu bilden".[3]) An die ersten Erscheinungen des sozialen Lebens knüpfen sich demnach die Klassenunterschiede, deren eigentliche Ursache auf das Kriegertum zurückzuführen sei. Indem

[1]) Pr. Soz. II. 25.
[2]) Prc. Soz. III. 448.
[3]) Prc. Soz. III. 455.

nämlich Klassen der Sieger und Tributzahler entstehen, was mit der Sesshaftigkeit im Zustande des Ackerbaues erst recht möglich ist. Alsdann schreitet die Spezialisierung vom Allgemeinen zum Besonderen vor, wodurch die genannten Klassen in Ueber- und Unterordnungen zerfallen. Nach Massgabe der Strukturverschiedenheiten verändern sich mannigfach die Funktionen. Dies verursacht eine grössere Abhängigkeit der Teile zu einander, sofern die Beschädigung eines Gliedes oder Organes die der anderen schlechterdings nach sich zieht. Solche Beschädigungen können unter Umständen in höheren Gesellschaften die Zerstörung, den Tod des Ganzen im Gefolge haben. Spencer veranschaulicht dies an Analogien aus den tierischen und sozialen Organismen. Durch Strukturveränderungen entstehen alsdann die Organsysteme. „Die verbundenen Einheiten, weche ein einfaches Cölenterat zusammensetzen, sind dergestalt angeordnet, dass eine äussere Schicht derselben unmittelbar den Einwirkungen des umgebenden Mediums und dessen lebenden Bewohnern ausgesetzt ist, während eine innere, den verdauenden Hohlraum auskleidende Schicht nur zur Nahrung in unmittelbare Beziehung tritt.“ [1]) Aehnlich findet man bei primitiven Stämmen anfangs nur Herren, deren Tätigkeit ausschliesslich auf Angriff und Abwehr der äusseren Feinde gerichtet ist, und Sklaven, die innerhalb des Wohngebietes arbeitend, die Nahrung durch Ackerbau usw. unmittelbar dem Stamme zuführen. Bei höheren Tierformen geht ebenso aus der äusseren Schicht das regulierende oder Nervensystem und aus der inneren Schicht, das Ernährungssystem hervor; dazwischen schiebt sich allmählich ein Verteilungssystem ein, das den Stoffwechsel vermittelt. Denselben Vorgang kann man bei der Bildung einer höheren Gesellschaft beobachten, wo die herrschenden Klassen das Volksregime und die Kriegsführung innehaben, neben denen eine Bevölkerungsschicht der Produzenten und Gewerbetreibenden besonders vertreten ist. Zwischen beiden bildet sich

[1]) Pr. Soz. II. 54.

dann ein Verteilungssystem heraus durch die Möglichkeit einer Industrie, welche durch Verarbeitung der organischen und anorganischen Stoffe den Handel und Verkehr leitet. Diese Organsysteme spezialisieren sich in der Folgezeit immer mehr, woran Spencer seine Entwicklungsformel bis ins Einzelne durchführt. Die biologische Analogie hat hingegen schon hier aufgehört, die er mit einem grossen Aufwande von Geist und Phantasie konzipiert hat. Im Anschluss daran hat unsere Kritik ihren wissenschaftlichen Wert eingehender beleuchtet, und das Bild der Gesellschaftstypen und des künftigen Staates sowie die sozialethische Seite in den Kreis der Betrachtungen gezogen. Hier wollen wir noch bemerken, dass Spencer die organische Analogie soweit gelten lässt, als „eine Gemeinsamkeit der Grundprinzipen ihrer Organisation“ reicht.

II.

PAUL v. LILIENFELD.

Paul Lilienfeld ist ein Hauptvertreter der organischen Schule in der Soziologie; der strengste Verfechter ihrer Lehren und ihrer Forschungsweise, welcher, indem er mit den Analogien zwischen der menschlichen Gesellschaft und zwischen den tierischen Einzelorganismen allen Ernst macht, sofern er ihnen keinen figürlichen Sinn beilegt, die Formel dieser Schule geradezu auf die Spitze treibt. In der Einleitung zum vierten Bande seines Werkes „Gedanken über die Sozialwissenschaft der Zukunft" verwahrt sich Lilienfeld energisch gegen die allgemeine Annahme, als ob er der Schüler Spencers wäre, weil vor ihm keiner, auch Spencer nicht, die Gesellschaft als ein reales Wesen aufgefasst und demgemäss als einen natürlichen Organismus definiert hat. Allein abgesehen davon, dass diese Definition, welche vor dem Erscheinen seines Werkes in den in philosophischen Zeitschriften abgefassten Aufsätzen Spencers vielfach sich vorfindet und so mittelbar oder unmittelbar zu ihm gelangen konnte, zeigen ausserdem seine Werke die deutlichsten Spuren einer Beeinflussung von Seiten Spencers, sowohl hinsichtlich der Methode, als auch in Bezug auf das analytische und synthetische Verfahren in seinem Systeme, wenngleich eine Einwirkung Ernst Hæckels hinsichtlich der biologischen Gliederung sich auch geltend gemacht hat. Dient doch die Spencer'sche Entwicklungstheorie, ferner das Gesetz der Anpassung der Arten, die Lehre vom Kampf ums Dasein etc. als allgemeine Grundlage seiner Theorie. Auch sonst sind seine Anschauungen und Leistungen weniger schöpferischer Art und

deshalb ist sein System vielfach ein Gemisch von fremden Gedanken, was man als Mangel empfinden muss, um so mehr, als die Behandlung der sozialen Phänomene angesichts ihrer Kompliziertheit mannigfacher Art Schritt um Schritt abgewogene wissenschaftliche Beweise und reiche Kenntnisse über den bereits erloschenen Geist vergangener Zeitalter erfordert. Allein dies soll nicht der feststehenden Wahrheit Abbruch tun, dass sein tätiger Geist auf dem Gebiete der biologischen Soziologie im Allgemeinen ein wesentlich mitbestimmender Faktor war, dessen Untersuchungen zu verstandesgemäss abgeleiteten Ergebnissen geführt und somit der Gesellschaftswissenschaft schätzenswerte Beiträge geliefert haben.

Er fordert auch bei der Sozialwissenschaft die Befolgung der empirisch induktiven Methode, wie es auf den anderen Gebieten der Naturwissenschaft der Fall ist, weil die Gesellschaft selbst auch ein Produkt der Natur ist. Dass dies nicht schon früher erkannt wurde, will er dem Umstande zuschreiben, „dass die gesellschaftlichen Erscheinungen, weil verschiedenartiger gestaltet, scheinbar unregelmässiger aufeinander folgen, als die Erscheinungen in der Natur und daher die Aufsuchung des unter ihnen stattfindenden konstanten Zusammenhanges, die Unterbringung unter den gemeinschaftlichen Nenner festbestimmter, unabänderlicher Gesetze, grössere Schwierigkeiten verursachen. Bei jeder Erscheinung des geselligen Lebens tritt ferner das ideelle Element, der geistige Faktor in der Gestalt des menschlichen freien Willens verhältnismässig sehr viel mehr hervor, als es in Betreff aller anderen Naturerscheinungen der Fall ist".[1]) Wenn nun auch diese Willensäusserungen der Menschen innerhalb der Gesellschaft scheinbar allgemeinen Gesetzen nicht untergeordnet werden können und völlige Zusammenhanglosigkeit aufweisen, so wird diese Annahme als unrichtig sich erweisen, sobald man erkennt, dass dieselben Willensäusserungen in letzter Reihe auf eine Ursache zurück-

[1]) Gedanken über die Sozialw. I. 17.

geführt werden können. Ebenso wie auf materiellem Gebiet eine bestimmte Wirkung die Folge einer vorangegangenen Ursache sein kann. Also müsste demnach auch in den sozialen Erscheinungen ein absolut mechanischer Prozess vor sich gehen. Sobald man nämlich annimmt, dass die Gesellschaft eine gerade Fortsetzung der Natur ist, weil doch die Einheiten derselben, die Menschen mit ihren physischen und geistigen Beschaffenheiten, das notwendige Korrelat zu ihrer Gestaltung und Formung bilden, so müsse man folglich das Gesetz der Aequivalenz der Kräfte, indem es in seinem unwandelbaren Walten auch hier dieselbe Wechselwirkung und Polarisation der Kräfte bewirkt, anerkennen.

Allein dem sei nicht ganz so. Schon in der toten Materie ist neben dem blind herrschenden Gesetze der Kausalität eine gewisse Zweckmässigkeit wahrzunehmen. So sagt Lilienfeld: „Die Wirklichkeit bietet uns nur die Verknüpfung der Prinzipe der Kausalität und Zweckmässigkeit, der Notwendigkeit und Freiheit, der Ziellosigkeit und Vernunftmässigkeit in gewissen wechselseitigen Beziehungen.“[1]) Ihre höchste Entfaltung erreicht die Zweckmässigkeit im menschlichen Geiste in Form des vernünftig freien Willens und vollends innerhalb der Gesellschaft mit mannigfacher Abstufungsfähigkeit, als Freiheit und Vernünftigkeit. Die Kausalität darf freilich nicht in ihrem absoluten Begriffe aufgefasst werden. „Wenn ein Körper infolge eines mechanischen Stosses scheinbar mit absoluter Notwendigkeit sich nach bestimmten Gesetzen weiterbewegt, so ist diese Notwendigkeit dennoch immer nur die Folge der Wechselwirkung von gegenseitig sich abgrenzenden Kräften und Stoffverhältnissen, also das Resultat von Relationen, die unter keiner Bedingung eine absolute Notwendigkeit im weitesten Sinne des Wortes erzeugen können. Im menschlichen Geiste tritt dieses selbe Kausalverhältnis in Betreff der Raumverhältnisse als Folgerungen der Geometrie und in Betreff der Zeitverhältnisse als

[1]) Gedanken über die Sozialw. I. 37.

mathematische Zusammenstellungen an den Tag.“ [1]) Die Gültigkeit dieses Prinzipes ist feststehend, nur manifestiert es sich in der aufsteigenden Linie, vom anorganischen zum organischen Reiche etc. verschiedenartig; wobei man jedesmal dem zum Kausalverhältnis hinzutretenden Gesetze der Zweckmässigkeit und Freiheit begegnet. „Die Wechselwirkung der Kräfte äussert sich je nach Beschaffenheit des Stoffverhältnisses als Ursache und Verwandtschaft in der anorganischen Natur, als Reiz bei den Pflanzen und niederen Tieren und als Motiv bei den mit höher entwickeltem Nervensystem versehenen Tieren, sowie auch beim Menschen. Das Motiv verwandelt sich im Intellekt des Menschen in Gründe des Denkens, endlich in der menschlichen Gesellschaft äussern sich die Wechselwirkungen der Kräfte als soziale Motive und soziale Gründe.“ [2])

Dieser Aufstieg der sich immer mehr differenzierenden und integrierenden Kraft darf nicht sprungweise mit Uebersehung der Zwischeninstanzen in die Betrachtung treten, sondern das Spiel oder, sagen wir, die Entwicklung der Kraftursache muss notwendigerweise die beschriebene Reihe einhalten. Das soziale Motiv kann sich nicht unmittelbar in mechanische Bewegung umsetzen und ebenso umgekehrt. — Dieses „hierarchische Prinzip“ der Kraftäusserung findet auch auf das Denken seine volle Anwendung, mit dem Unterschiede aber, dass dieselbe im Denken nicht immer nach aussen sich kundgibt, sondern vielfach nur latent fortwirkt. „Im höher entwickelten Menschen nämlich, der sich zu beherrschen versteht, tritt die Aufregung des Nervensystems nicht immer in äusserlichen Bewegungen auf, sondern ist vielmehr als Spannung in den Muskeln vorhanden.“ [3]) Falls wir also den Kausalzusammenhang zwischen einer geistigen (sozialen) und einer materiellen (mechanischen) Bewegung auffinden wollten, so müssten wir nach Lilienfeld den ganzen Umwandlungsprozess durch

[1]) Gedanken über die Sozialw. II. 55.
[2]) Gedanken über die Sozialw. II. 56.
[3]) Gedanken über die Sozialw. I. 57.

alle Stadien genau verfolgen, um ihm auf die Spur zn kommen. Nur so kommen wir zu richtigen Ergebnissen und Wahrheiten, die sich nicht auf äusserliche Analogien allein beziehen, wenn wir in den einzelnen Naturerscheinungen stufenweise erforschend vordringen. „So waren z. B. auch in der vergleichenden Botanik, Zoologie, Anatomie etc. während langer Zeit nur die Analogien des inneren und äusseren Baues der verschiedenen organischen Spezies zusammengestellt; erst seit der Entstehung der Descendenztheorie hat die Wissenschaft den eigentlichen inneren Kausalzusammenhang dieser Analogien, d. h. die Homologien zu ergründen und zu erklären versucht.“ [1]) Kurz, an der Hand der zu Homologien sich verwandelnden Anologien, denkt er auf Grund der Evolutionstheorie nicht nur die verdeckten Zwischeninstanzen, welche in den vergangenen Epochen menschlicher Tätigkeit und sozialer Arbeit sich vorfinden, bis zu einem höchsten Grade der Gewissheit zu ermitteln, sondern die Grundlinien der künftigen Gestaltung individuellen und gesellschaftlichen Fortschritts solchermassen voraus zu bestimmen.

Die Gesellschaft ist bei ihm „eine gewisse wechselseitige Beziehung und Zusammenwirkung der Menschen untereinander“. [2]) Da sie sich aber nach den fundamentalen biologischen Naturgesetzen zusammensetzt, gleich allen organischen Wesen, so kommt er zu der Annahme, dass dieselbe ein wirklicher, lebendiger Organismus ist, „der sich in Raum und in der Zeit nicht nur ideell, sondern reell entwickeln und wahrnehmen lasse“. Selbstverständlich kommen ihm demgemäss alle wesentlichen Eigentümlichkeiten eines lebenden Organismus zu und so unternimmt es Lilienfeld vorerst das Problem des sozialen Lebens zu lösen. Diesbezügliche Definitionen von Schelling z. B., der das Leben als ein Streben nach Individualität, oder von Spencer, der es als eine Koordination von Tätigkeiten auffasst, lassen ihn unbefriedigt; er sieht darin vielmehr „eine

[1]) Gedanken über die Sozialw. II. 62.
[2]) Gedanken über die Sozialw. I. 54.

stufenweise Vervollkommnung". Diese Auffassung entspricht tatsächlich eher seinem Prinzipe der Relativität der Erscheinungen, wonach dem anorganischen Elemente auch ein gewisses Leben innewohnt, welches infolge fortschreitenden Ueberganges aus einem niederen Zustande in höheren, im sozialen Organismus zumal, sich zur höchsten Vervollkommnung steigert.

Die Vervollkommnung ist eigentlich auch eine von den nachfolgenden fünf Eigentümlichkeiten, die er an dem lebenden Organismus als sein unterscheidendes Merkmal feststellt. Diese sind, erstens: „die relativ lebhaftere und mannigfaltigere Wechselwirkung der Kräfte".[1]) Im Gegensatz zu den mechanischen Schwingungen in der toten Materie nämlich, welche immer wieder im selben Kreise sich gleichförmig fortbewegen und dem betreffenden anorganischen Stoffe stets dieselbe Form und Eigenschaft verleihen, besteht die organische Lebenstätigkeit „in einem Zyklus von aufeinanderfolgenden Bewegungen", die zugleich die reichste Fülle von Formen hervorbringen. Diese in ihren Formen miteinander wesentlich verbundenen und zu einem gemeinsamen Mittelpunkt hinstrebenden Bewegungslinien bilden als zweite Eigenschaft seine innere *Einheit.* In dieser höheren Einheit liegt gleichzeitig eine *Zwecktätigkeit,* die nach aussen gerichtet, darin besteht, dass von dem umgebenden Stoffe nur der dem Organismus vorteilhaftere aufgenommen wird, ferner in einem inneren „Austausch der Kräfte", dem Stoffwechsel, der den Fortbestand seines Lebens sichert. Die Zielbewusstheit drückt dem Organismus alsdann das Gepräge der *Vollkommenheit* auf, insofern die Kräfte nach allen Richtungen gleichmässig nach Massgabe der Zweckbestimmung der betreffenden Organe verteilt werden, wobei eine Differenzierung der Organe sich vollzieht, welche zu morphologischen Bildungen und physiologischen Funktionen führt. Endlich erscheint uns mit der letzteren Eigenschaft eng verquickt die *Kapitalisierung.* Höhere Organismen näm-

[1]) Gedanken über die Sozialw. I. 57.

lich verbrauchen nicht nur solche Stoffe, die ihnen die umgebende Natur in rohem, unfertigem Zustande unmittelbar liefert, sondern sie kapitalisieren verschiedenartig nach zweckmässiger Zubereitung mehr den jeweiligen Bedürfnissen angemessen, auch für spätere Zeiten. Eine solche äussere Kapitalisierung kann man schon bei der Ameise finden, indem „sie nicht augenblicklich ihre Vorräte verzehrt, sondern die Konsumtion derselben auf eine länger dauernde Zeit verteilt". [1]) Mit dieser parallel geht eine innere Kapitalisierung vor sich, durch Anhäufung und Einschachtelung von Lebenssäften und Lebenskeimen, welche die Möglichkeit in sich bergen, Vergangenes zu rekapitulieren und Künftiges hervorzubringen. „Das feste Zellgewebe und die flüssigen Stoffe in der Pflanze; die Knochen, Muskeln, Nerven, das Blut in den tierischen Organismen repräsentieren ein Kapital, das als Vorrat und Mittel zur Ernährung des ganzen Organismus dient. Der Organismus lebt nicht unmittelbar von diesen oder jenen Stoffen, die in den Bestand dieses oder jenes Organes eingehen, nicht von Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, sondern von den Substanzen, die von den verschiedenen Organen umgewandelt werden." [2]) Den Schlusspunkt dieser Kraftsammlung bildet dann die gesamte Lebenstendenz, die mit den ererbten und im Kampfe ums Dasein erworbenen Eigenschaften, das Wesen der Individualität ausmacht und in den Nachkommen sich beständig wiederholt.

Mit der beständig sich wiederholenden Behauptung Lilienfelds, wonach auf der ganzen Stufenleiter der Kraftrelationen kein wesentlicher, sondern bloss ein gradueller Unterschied wahrnehmbar sei, haben die genannten fünf Merkmale naturgemäss auch für den sozialen Organismus ihre volle Gültigkeit. Mithin ist die Analogie mit dem Einzelorganismus von selbst gegeben, die zunächst speziell zwischen der ökonomischen, juridischen und politischen Seite der

[1]) Gedanken über die Sozialw. I. 65.
[2]) Gedanken über die Sozialw. I. 66.

Gesellschaft und der physiologischen, morphologischen und tektologischen Seite der ersteren besteht. Wir werden in einem andern Zusammenhange diese noch eingehends erörtern, vorerst wollen wir jene Einheiten in Betracht ziehen, aus denen sich die Gesellschaft allmählich aufbaut. Die einfachste Einheit, sowie die Zelle im tierischen Organismus, ist das Individuum, das jedoch nirgends einzeln, sondern immer nur in Familiengemeinschaft anzutreffen ist, so dass der Ursprung beider gleichsam zusammenfällt. Wobei im Beginne ausser allem Zweifel nicht sittliche Motive, sondern lediglich physische Triebe die bewegenden Agentien der Vereinigung waren. Die Familie bildet gleichsam einen Mikrokosmos, in dem alle Teile des sozialen Organismus sich ausprägen und in deren blutsverwandtschaftlichem Verhältnis die Bedingung der gesellschaftlichen Entwicklung und ihres Wachstums eingeschlossen liegt. Dies erfolgt bei ihm nach der Häckelschen Formel „der relativen Individualität", welche besagen will, dass in einer jeden höheren Einheit die niedere folgerecht inbegriffen ist. Die aufsteigende Reihe dieser Ordnungen sind im Tierkörper: 1. die Zelle, 2. das Organ, 3. das Gegenstück (Antimer), 4. das Folgestück (Metamer), 5. die Person, 6. der Stock. Dies auf die menschliche Gesellschaft angewandt, stellt sich als fortschreitende Organisation folgendermassen dar: 1. das Individuum, 2. die Familie, 3. das Geschlecht, 4. der Stamm, 5. das Volk, 6. die Rasse und endlich fügt er ihr als siebente Kategorie noch die Menschheit hinzu.[1])

Von hier aus lässt sich nun die soziale Aggregation nach Zellenassoziationen, wie sie die biologische Analogie erfordert, am besten übersehen. Im individuellen Organismus gehen die Zellen miteinander vielseitige Verbindungen ein, wodurch nach Massgabe ihrer Bestimmung die verschiedenen Zellen, Binde-, Muskel- und Nervengewebe, Organe und Organsysteme zu Stande kommen. Ganz nach demselben Masstabe führt auch die gesellschaftliche Or-

[1]) Gedanken über die Sozialw. II. 271—272.

ganisation bei entsprechender Strukturbildung und Differenzierung der Funktionen, infolge Assoziation der Individuen, die hier zum Unterschied vom Einzelorganismus Nervenzellen darstellen, zu sozialen Geweben, Organen usw. Ihr Tätigkeitsbereich lässt sich zwar vermöge der „Flüssigkeit der Formübergänge" nicht genau abzirkeln, wendet aber trotzdem die Häckelsche physiologische, morphologische und tektologische Dreiteilung, wie bereits erwähnt, auch hier an. So konzentrieren sich innerhalb der Oekonomie alle Arbeitskräfte, welche zwecks Befriedigung der Bedürfnisse Produktion und Konsumtion besorgen und bei fortsteigender Arbeitsteilung Handel und Industrie begründen. Wesentlich derselbe Vorgang zeigt sich auf der physiologischen Seite des Tierkörpers hinsichtlich der Gewinnung und Verteilung der Nährstoffe behufs Erhaltung des Ganzen. Desgleichen bildet die rechtliche Sphäre ein Analogon für die morphologische im tierischen Organismus, in welcher die Gesetze, Sitten usw. zu gewissen Formen sich zusammensetzen, die aber keine konstanten sind. „Unter dem Einflusse der Tätigkeit einzelner Persönlichkeiten, ganzer sozialer Gruppen oder der Staatsgewalt ändern sich beständig diese Formen, indem sie in neue Beziehungen treten, zu neuen Lebensbedingungen und zu neuen Rechtsformen zusammengefasst werden." [1]) Wenn nun den vernunftgemässen Willensäusserungen innerhalb der Gesellschaft der weitaus grösste Spielraum gewährt wird, sofern dies in den Gesetzen, Sitten und Normen kondensierte freiheitliche Geistesanschauung schlechterdings ermöglicht, so werden aus dieser zweckdienlichen Wechselwirkung beider Faktoren die relativ besten Rechtsverhältnisse erwachsen. Dieses Prinzip verdichtet sich im Menschen selbst zum „ethischen Gefühl, zum moralischen Sinn, zum Gewissen", welche das Regulativ für die normativen Verhältnisse im Gesamtleben abgeben. Endlich ist die politische Zellengemeinschaft entsprechend den tektologischen Funktionen in der Biologie ein weiter Wirkungs-

[1]) Gedanken über die Sozialw. I. 83.

kreis zur Schaffung einer Einheit. „Je höher die politische d. i. die staatliche Entwicklung der Gesellschaft, desto zweck- und vernunftgemässer vollzieht sich das Unterordnen einer Persönlichkeit, einer sozialen Gruppe unter die andere, desto leichter wird die staatliche Einheit, dieser höchste Zweck des politischen Lebens einer jeden Gesellschaft, durch möglichst geringe Beschränkung der vernünftigen Freiheit einer jeden einzelnen Persönlichkeit, einer jeden einzelnen sozialen Gruppe erreicht.“ [1]) Die Staatsführung soll einerseits durch ständige Fühlungnahme mit allen Einheiten die zu seinem Handeln nötigen Direktiven, den jeweiligen Umständen und Anforderungen angepasst, empfangen; anderseits soll sie aber bei völliger Beachtung aller freiheitlichen Bestrebungen ihre Selbstverfügung strengstens wahren. So kommt er auf Grund derselben Theorie in Gegensatz zu Spencer, der, einem extremen individualistischen Standpunkt huldigend, Staat und Staatsverwaltung als notwendiges Uebel betrachtet.

Als zweites Hauptelement der biologischen Organisation betrachtet er die Interzellularsubstanz. Diese ist im tierischen Individuum die aus dem umgebenden physischen Medium gewonnene Kraftsumme an Nährstoffen zwecks Verbindung der einzelnen Teile und Erhaltung des Gesamtaggregats. Je nachdem der betreffende Organismus entwickelt ist, umgibt eine reichhaltigere Stoffmasse die Zellen und Zellengewebe, welch letztere in ihr eingeschlossen erscheinen. Dem entsprechen völlig die in der menschlichen Gesellschaft erzeugten und angehäuften Kapitalien und Wertgegenstände, die durch deren Träger, die menschlichen Individuen, infolge progressiver Arbeitsteilung durch alle Teile den Bedürfnissen angemessen verbreitet werden. Zur sozialen Interzellularsubstanz gehören sowohl die materiellen Naturgegenstände als auch die, welche zur Befriedigung des Geistes dienen. Sie unterliegen denselben Entwicklungsgesetzen, wie die Zellengewebe, und durch-

[1]) Gedanken über die Sozialw. II. 84.

dringen sich gegenseitig, indem sie mit einander in reger Wechselbeziehung stehen, so dass die „Divergenz in den Zellenbildungen die Spezialisierung der Stoffbildungen der Interzellularsubstanz nach sich zieht, und diese hat wiederum eine grössere Divergenz in der Ausbildung der Gewebe zur Folge.“ [1]) In Anbetracht dessen wäre die Schaffung einer breiten industriellen Basis, wie es den heutigen kultivierten Nationen vorschwebt, wohl allgemein richtig. Allein die ethischen und geistigen Prinzipien müssen stets in den Vordergrund gerückt werden und das gesamte Volksleben beherrschen, mit ihren Elementen durchsetzen. Die Wissenschaft zumal dürfe nicht einseitig, — wie der geschichtliche Materialismus es tut, — das ökonomische Faktum als das Primäre ansehen, aus dem die ganze intellektuelle Entwicklungsreihe hervorging; sie muss vielmehr ersteres als Mittel zur Erreichung der geistigen Höhe der Gesellschaft und des Menschengeschlechts betrachten. „Dann werden auch alle diejenigen Widersprüche, die jetzt noch zwischen Religion, Kunst, Wissenschaft einerseits und den materiellen Interessen des Menschen und der Gesellschaft anderseits sich fühlbar machen, gelöst und ausgeglichen werden!“ [2])

Hierin befindet er sich in lebhaftem Widerspruch mit Achille Loria, der von den Gesichtspunkten des geschichtlichen Materialismus ausgehend, die wirtschaftliche Kausalität zur Triebfeder aller sozialen Phänomene und Gestaltungen macht und alles Heil von dieser Seite erwartet. So sagt er unter anderem, „dass eine wahrhaft radikale Erneuerung der Gesellschaft nicht von den höheren Manifestationen der Moral und des Rechtes ausgehen kann, dass sie nicht durch die Verkündigung neuer Dogmen oder neuer Formen des politischen Regiments erreicht werden kann, sondern nur mittels einer gründlichen Transformierung der Besitzverhältnisse.“ [3])

---

[1]) Gedanken über die Sozialw. II. 128.
[2]) Gedanken über die Sozialw. II. 101.
[3]) Achille Loria, die Soziologie S. 80.

Nachdem Lilienfeld den Mechanismus der sozialen Beziehungen im beschriebenen Sinne blossgelegt hat, glaubt er in dem aus Nervenelementen konstruierten Nervensystem den Mittelpunkt der organischen Einheit, in welchem alle Fäden einer mehr oder minderbewussten Lebenstätigkeit mittels Reflexe zusammenlaufen, gefunden zu haben. Die Ideen, Empfindungen etc., welche einzelne Individuen und Gruppen sich gegenseitig mitteilen, werden durch Nervenreflexe fortgepflanzt und verursachen in den vereinten Nervensystemen entsprechende Schwingungen, die nachher bestimmte kollektive Willensäusserungen auslösen. Indessen treten diese nicht immer sofort in Aktion, sondern sind vielfach als potentionelles Spannungsvermögen in den verschienenen Organen und Anstalten niedergelegt. Die politische, juridische und ökonomische Repräsentierbarkeit eines Volkes wird nicht bloss durch gewisse spontan in Wirksamkeit tretende Handlungen und Tätigkeitsformen bestimmt, sondern vielmehr an den Kraftpotenzen gemessen, die in den Machtsphären derselben aufgespeichert ruhen, um im entscheidenden Augenblick verwertet werden zu können. So ist bei ihm nebenbei bemerkt auch das Genie das Produkt seines Milieus, in dessen Mitte sich eine latende Spannung, das Streben nach Individualität bis zu einem hohen Grade geltend macht. Indem nun das Genie die Resultante dieser reflektiven Wechselwirkung in einer Person vereinigt, vermag es tiefen Einfluss auf seine Umgebung oder nach Massgabe seiner Fähigkeit auf das ganze betreffende Zeitalter zu gewinnen.

Es darf ferner nicht übersehen werden, dass Lilienfeld für die Erklärung des Kausalzusammenhanges geistiger Phänomene die psychologische Forschungsweise stark berücksichtigt haben will. Die Berechtigung dieses Postulats muss um so mehr anerkannt werden, als die Gesellschaft durchwegs aus Willenseinheiten besteht, was die Organizisten nicht immer im Auge behalten haben. Indessen ist auch Lilienfeld nicht über manche Versuche hinausgekommen, die vor ihm die Begründer der Völkerpsychologie

Lazarus und Steinthal mit mehr Geistesschärfe in Angriff genommen haben, wenn er auch im Gegensatz zu diesen den psychologischen Problemen auf entwiklungsgeschichtlichem Wege beikommen will. So betrachtet er das ganze Seelenvermögen, das im Fühlen, Wollen und Denken zur Anschauung kommt, wie im individuellen, auch im sozialen Organismus auf drei verschiedene Nervenkomplexe verteilt, die den geistigen Erscheinungen als „materielles Substrat" dienen. „In jeder Gesellschaft gibt es Glieder, die vorzugsweise rezeptiv wirken, andere, die vorzugsweise aktiv, endlich noch andere, die überwiegend contemplativ, vernunftgemäss handeln und wirken und das ganze soziale Nervensystem beeinflussen." [1]) Durch diese Dreiteilung seelischer Tätigkeiten der Gesellschaft, die er allem Anscheine nach mit besonderer Vorliebe betreibt, — wird die Einheitlichkeit des Psychischen nicht im Geringsten aufgehoben, weil die differenzierten Seiten dieser Geistesenergien untereinander dermassen verknüpft sind, dass das reflektive Wirken der einen Seite, die anregende Aktion der anderen zur Voraussetzung hat. Da aber keine geistige Erscheinung des materiellen Mediums, als da sind, Sprache, Schrift, Kunstwerke etc. entraten kann, wie er dies auf Grund mancher Untersuchungen feststellen will, so folgert er nun, dass jede Seelentätigkeit, ein jeder Willensakt des sozialen Nervensystems auf psychophysischen Gesetzen beruht. Wie auch umgekehrt ein jedes physische Element Ideen zum notwendigen Korrelat haben muss und die rein geistige oder rein materielle Erscheinungsweise demnach eine bloss scheinbare ist. Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch die soziale Interzellularsubstanz in allen ihren Erscheinungen auf psychophysischen Gesetzen beruhend, indem die Umwandlungen und Beziehungen derselben bald bloss materiell, bald als lediglich immateriell erscheinen. Aus der Folge der sich verbindenden Nervenzellen, Nervengewebe, Zellengemeinschaft und der Wechselwirkung dieser mit der Zwischenzellensubstanz ergiebt sich das gesell-

[1]) Gedanken über die Sozialw. III. 94.

schaftliche Nervensystem oder organisches System, das die von aussen kommenden Eindrücke aufnimmt, festhält, verarbeitet und verteilt sie unter die verschiedenen Teile des Organismus und reagiert seinerseits auf demselben Wege auf die umgebende Aussenwelt.

Ueberdies hat er auf Grund des Tatsachenmaterials von Lubbok, Darwin, Waiz das Gesetz der dreifachen Uebereinstimmung des Nach-, Neben- und Uebereinander, welches aus der Biologie stammt, zum erstenmale sowohl auf die Entwicklung des sozialen Körpers im allgemeinen, und auf ihre psychologischen Erscheinungen im einzelnen, als auch auf die Interzellularsubstanz angewendet und besonders bei letzterer am konkretesten dargestellt. Wenn aber einerseits ein allmähliches ununterbrochenes Fortschreiten in der zweckbewussten Entwicklung der Gesellschaft stattfindet, so gibt es anderseits analog dem Einzelorganismus krankhafte Erscheinungen, Verfall und Tod des sozialen Körpers; ferner eine soziale Therapeutik, die er bis ins Einzelne erörtert, deren nähere Beleuchtung aber uns weit über den Rahmen unserer Darstellung hinausführen würde.

III.

ALBERT v. SCHÄFFLE.

Fast in einer Zeitepoche mit Lilienfeld begann auch A. Schäffle seine soziologischen Schriften zu veröffentlichen, die hinsichtlich der monistischen Grundidee und des analytischen Verfahrens bei der Erklärung sozialer Phänomene gemeinsame Züge aufweisen. Sind sie doch beide von einer Grundanschauung ausgegangen: Die Gesellschaft ist ein realer Organismus. Albert Schäffle meidet zwar konsequent, den Ausdruck „Organismus", um nicht bei den Gegnern der organizistischen Schule Anstoss zu erregen. So sagt er an einem Orte, „die Gesellschaft ist eine selbständige, die geistige Individualentwicklung bedingende und überragende Tatsache, in welche nicht bloss die individuellen Psychen, sondern alle Körper und Kräfte der Natur als Mittel einbezogen werden."[1]) Wir vermissen eine klare Definition über das Wesen der Gesellschaft in Anbetracht dessen, dass er ihr anderweitig „die vollkommene Belebung, die vollständigste und bewusste Individuierung" anerkannt hat. Auch die weitere Definition, wonach der soziale Körper sich „als ein Komplex von Personen und von äusseren Gütern, als ein höheres Integral und Differenzial aller organischen und anorganischen Körper und Bewegungen"[2]) uns darstellt, lässt an Präzision viel zu wünschen übrig, weil sie hinsichtlich seines biologischen Analogieverfahrens nicht erschöpfend genug ist. Um so mehr, als er in der Folge

[1]) Albert Schäffle, Bau und Leben des sozialen Körpers. Zweite Auflage. I. 2.

[2]) Schäffle I. 18.

seiner Erörterungen die Aehnlichkeiten und Unterschiede des organischen und sozialen Körpers bis ins Einzelne verfolgt. Es darf auch nicht ausser Acht gelassen werden, dass seine uneingeschränkte naturalistische Auffassung ihn zu einem strengen Monismus drängt, nach welchem er den Nachweis zu erbringen sich bemüht, dass der soziale Körper von den Stoffsystemen und Bewegungsformen der organischen Natur nicht dem Wesen nach, sondern nur graduell verschieden ist. Alle Kriterien, welche dem sozialen Körper hinsichtlich Bau und Leben ihrer Aggregate anhaften, sind seiner Ansicht nach mehr oder weniger Erscheinungsformen der organischen Welt, nur haben sie in der Gesellschaft einen höheren Grad der Entfaltung. „Das soziale Leben ist das geistige und die universellste Integration, Differenziation und Gliederung aller anorganischen und organischen, aller physischen und psychischen Kräfte der irdischen Welt, die vollkommene Belebung, die vollständigste und bewusste Individuierung, hiemit aber das umfassendste und vergeistigste Gegenbild sowohl der ursprünglichen individualitätslosen Einheit des anorganischen Naturreiches, als der nur stufenweisen und halbbewussten Individuation des organischen Naturreiches“ [1]). Zwischen beiden klafft eben der Unterschied, dass der soziale Körper in seinem Aufbau vermöge der physischen Elemente der menschlichen Individuen ein ganz neues Gepräge erhält. Aber die Annahme eines durchgreifenden Gegegensatzes zwischen beiden ist angesichts „der letzten innern Wesensverwandtschaft der sozialen und nicht sozialen Erscheinungswelt und ihrer Komponenten“ unzulässig. Trotz seines Sträubens kann man ihn dabei mit Recht als einen Vertreter der organizistischen Schule in der Sozialwissenschaft betrachten, sieht er sich doch im Laufe seiner Erörterungen selber genötigt, eine Art „sittlichen Organismus“ anzunehmen. Er hat auch ferner die naturwissenschaftlichen Schöpfungstheorien, als da sind: die Descendenz-, Evolutions-, Trans-

[1]) Schäffle I. 15.

mutations- und Selektionslehre seiner soziologischen Lehre als Grundlage unterlegt. Er fordert aber, dass nicht bloss die Physiogenese des Lebens der Organismen und der Zivilisation genetisch nachzuweisen, sondern auch ihre Psychogenese zu erklären sei. Denn Darwins Behauptung, dass die geistig beste Auffassung im Kampf ums Dasein überlebe und dass die natürliche Zweckwahl ein bedingendes Regulativ auch der geistigen Entwicklung wäre, ist berechtigt, weil „die wunderbare Vielseitigkeit der innerlichen Synthesen menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens mit den Verhältnissen des menschlichen Kollektivkampfes bedingungsweise zusammenhängt und dass der Reichtum menschlichen Geisteslebens zur Geistesarmut niederer Organismen ungefähr in demselben Verhältnis steht, wie der Reichtum und die Vielseitigkeit der kollektiven Lebensarbeit der menschlichen Gesellschaft zur Dürftigkeit der Lebenstätigkeit der niedrigen Organismen.“ Zu dem reicht indes die rein mechanische Erklärung nicht aus, sondern zweckbewusste zentrale Eingriffe in den Gang der Ordnung seien nötig. Er sucht alsdann an der Hand eines Tatsachenmaterials zu beweisen, dass eine unverbrüchliche Kausalität sowohl im organischen, als auch im sozialen Geschehen mit einer immanenten Finalität oder Zielstrebigkeit nicht bloss logisch zu vereinbaren, sondern ohne Zielstrebigkeit ganz undenkbar sei. Diese Zielstrebigkeit sieht er in dem Selbsterhaltungstrieb, der das organische und soziale Leben beherrschend, das Spiel der Wechselwirkungen verursacht und den Daseinskampf bewegt und gestaltet. Diese Wechselwirkung, welche notwendigerweise einen steten Streit und Wettkampf hervorruft, prägt der Zivilisation die Richtung relativ grösster Vervollkommnung auf, und unter den ringenden sozialen Einheiten richtet sich die Veränderung nach dem Ueberleben der relativ Passendsten. Schon Darwin hat viele und wichtige Vorgänge sozialer Erscheinungen unter dem Gesichtspunkte der Zuchtwahltheorie gestellt, Schäffle dehnt

Schäffle I. 286.

diese auch auf die höhere moralische Entwicklung, auf den Fortschritt der Zivilisation aus. „Der Fortschritt wird auch in der Zivilisation allgemein durch natürliche Zuchtwahl bewirkt, aber unter einer anderen weiteren Verkettung der äusseren Daseinsbedingungen und unter dem Einfluss höherer körperlicher und geistiger Kräfte führt der soziale Daseinskampf über den Vertilgungskrieg hinaus zu gewaltloser Streitführung, und er hat zur Folge wechselseitig nützliche Anpassung der sozialen Entwicklung unter das Zuchtwahlgesetz.“ [1])

Das Element der sozialen Gemeinschaft ist für ihn das Individuum, wobei er auf dessen geistige Anlage hauptsächlich denkt. Sozialpsychologisch betrachtet ordnen sich die Komplexe psychischer Elementartatsachen individuell und koordinieren sich in die drei verschiedenen Bewusstseinsformen des Denkens, Wollens und Fühlens. Und er stellt des weiteren fest, dass die Einheitsbestrebungen des menschlichen Geistes, „der metaphysische Hang unseres Denkens, das ästhetische ideelle Bedürfnis unseres Gefühls, der höchste ethische Zug unseres Wollens“ [2]) tiefgehende Wahrheiten sind. Sie suchen als transzendente Elemente des menschlichen Geistes ihre Symbole in den Objekten der Erfahrungswelt, die naturgemäss die ideale Welt „des sozialentfalteten menschlichen Geisteslebens, Liebe, Gerechtigkeit, Weisheit, das Reich des Guten und Vollkommenen“ bilden.

Für Schäffle gilt neben dem Individuum die Familie als, „die einfachste vitale Einheit des Gesellschaftskörpers, wie die organische Zelle Elementareinheit der organischen Körper ist“.[3]) Mit den ihr angehörenden Personen und Güterbestandteilen, welche in der sozialen Berufstätigkeit als Ernährungs- und Zeugungsorgane dienen, ist sie gleichsam eine Quelle, aus der der Strom des sittlichen Lebens entspringt, um wieder zur selben zurückzukehren, damit sie sowohl in ihren Vermögensverhältnissen, als auch in

[1]) Schäffle I. 306.
[2]) Schäffle I. 58.
[3]) Schäffle I. 66.

sittlich-geistiger Beziehung sich verjüngt und gekräftigt eine Erneuerung erfahre. Diese Struktureigentümlichkeit kennzeichnet seit jeher die Familie, sei es, wie sie in den Anfängen der Kultur als einfache Horde, oder aber nach lang durchlaufenen Entwicklungsstadien ganz verändert und differenziert sich uns darstellt. Deshalb will er das Privat und Familieneigentum, wie auch die Vererbung desselben zu Recht bestehen lassen. Die Funktionen der Familie — abgesehen von der sozialphysiologischen Vermehrung der Personen — bilden unstreitig jene geistigen Elemente, die sie vom organischen abheben und in moralisch-sittlicher Lebensgemeinschaft sich äussern; nach der intellektuellen Seite hinsichtlich der vielseitigen Wechselwirkung — in Kunst, Bildung und edler Geselligkeit an den Tag treten. Er hält die Familie zugleich für die Quelle der tiefsten und allgemeinsten sozialen Krankheiten, welche ein Siechen des ganzen Organismus verursachen kann.

Dies kann naturgemäss zum geistigen und körperlichen Tod der Familie oder einer ganzen Völkerschaft führen. Noch zerstörender wirkt aber der Verfall der Familien in „intellektuell-ästhetisch-ethischer" Beziehung, welcher, der pathologischen Zelle im Einzelorganismus gleich, die umgebenden Zellen der Gesellschaft anzugreifen droht. Dadurch nämlich, dass jene wilden Triebe zum Durchbruch gelangen, welche eine Lockerung und Vernichtung der ethischen Wertbestimmungen als ihr letztes Ziel erstreben. Deshalb muss rechtzeitig eine soziale Therapeutik eingesetzt werden. Indem diese untermenschlichen Gefühlsströmungen von jenen Mächten niedergehalten werden, die auf das Gefühl und die geistig-religiöse Gesinnung dieser Elemente einen entscheidenden Einfluss haben, um sie vor völliger Entartung zu bewahren. Der Keimboden, aus dem die Familie mit ihren spätern differenzierten Eigentümlichkeiten emporwuchs, ist die Horde. Nicht, als ob die familienhaften Züge nicht schon dort vorhanden wären, denn die Selbstverwaltung nötigt schon alle Blutsverwandten zu einem Zusammenschluss in ein Schutz-

und Trutzverhältnis gegen äussere Gefahren, die ihnen von den Nachbarstämmen drohten. Diese Integration unter einer Geschlecht-Häuptlingschaft zeigt keine Spur der Individualisierung. „Auch ist unter den zuerst gegebenen Bedingungen der Selbsterhaltung eine Scheidung des Familienlebens von den grossen Kollektivfunktionen der Volkswirtschaft, des Schutzes, der Technik, des Rechtes, der Sitte, der Herrschaft, des Kultus nicht denkbar und nicht vorhanden. Vielmehr ist die Häufung der Paare und der Blutsverwandten, der Eltern und der Kinder zu Horden, dann Geschlechtern, Sippschaften, Clanen, Stämmen, das richtige Mittel der Selbsterhaltung. Im Leben der Geschlechtergenossenschaft geht die Existenz des Individuums noch auf.“ [1]) Erst durch Sesshaftigkeit beginnt die Familie in ihrer Struktur und funktionellen Tätigkeit ein intensiveres Eigenleben bei schärferer Gliederung zu führen. Nun geht er daran, die Struktur näher zu bestimmen, und nimmt an, dass, wie im Einzelorganismus einfache und zusammengesetzte Verknüpfungen der Elementarbestandteile vorhanden sind, auch die Gesellschaft aus Sozialgeweben besteht, die Grundverknüpfungen einfacher oder zusammengesetzter Art (Sozialorgane und Organsysteme) sind. Diese erwachsen aus der Familie und der Form nach kann man die „Bluts-, Stammes-, National- und Rassenverwandtschaft samt der Landsmannschaft die natürlichen, dagegen Stand, Klasse, Konfessions-, Parteiangehörigkeit, politische Nationalität die künstlichen Bindegewebe des sozialen Körpers nennen.“ [2]) Bei letzteren nämlich sind nur „Interessen und Gefühle“ massgebend, bei ersteren hingegen wirken ausser den rein natürlichen Triebfedern noch ethische Motive der bewussten Zusammengehörigkeit mit. „Diese Verbände sind von Anfang und bleiben ein Grundgewebe, in welches die wirtsshaftliche, gesellige, staatliche, ästhetische, religiöse Verknüpfung zurückläuft.“ [3]) Die Be-

[1]) Schäffle II. 71.
[2]) Schäffle I. 87.
[3]) Schäffle I. 88.

deutung dieser Massenzusammenhänge liegt hauptsächlich im Streben zu gleicher Gefühls- und Willensäusserung, das im gegebenen Falle ein gemeinsames Vorgehen bewirkt. Die Massen-Grundverknüpfungen klassifiziert er in *Abstammungseinheit* als die „erste Erscheinung in der Reihe der sozialen Bindegewebe", bestehend aus der Einheit der Blutsverwandtschaft. Die *Landsmannschaft*, in Beziehung zur gemeinsamen Heimat, welche „noch auf der obersten Zivilisationsstufe höchst bedeutsame Zusammenhänge erzeugt", *volkswirtschaftliche Massenzusammenhänge*, welche als Regulative des Stoffwechsels im sozialen Körper wirksam sind und aus denen die Klassen und Standesschichtungen hervorgehen, sowie lokale und internationale Handelsbeziehungen entstehen. *Gesellige Zusammenhänge*, der Volksunterhaltung und Erziehung dienend, indem sie, durch freundschaftliche Gefühle angeregt, gemeinsamen Zielen und Idealen nachstreben. *Kunstrichtungen, Parteien und Schulen*, unter welchen solche Gemeinschaften gemeint werden, die in intellektueller, ästhetischer und in ethischer Beziehung einer bestimmten Schule oder Richtung angehören oder einer gewissen Weltanschauung und politischen Richtung huldigen. Ferner sind noch die religiösen, nationalen, die historisch-politischen, national-politischen und internationalen Zusammenhänge. Diese verschiedenen Arten der Sozialgewebe durchdringen sich gegenseitig und bilden somit die eigentliche Widerstandskraft des sozialen Körpers. Die oben angegebenen Grundverknüpfungen sind die Grundanstalten bestimmter sozialer Institutionen und Verrichtungen, die er die Niederlassungs-, Schutz-, Haushalts-, Geschäftsveranstaltungen und Grundeinrichtungen der geistigen Arbeit nennt. Funktionell verschieden müssen sie als „gleichartige Bestandteile der verschiedenartigsten Organe" betrachtet werden. „Sie sind also die elementaren Veranstaltungen und die Träger der elementaren Wirkungen, aus welchem Bau und Leben der grossen Hauptveranstaltungen und des ganzen sozialen Organismus zusammengesetzt ist."[1]) Vergleicht sie fünf verschiedenen Geweben

[1]) Schäffle I. 105.

im Einzelorganismus und führt folgerichtig aus: „Durch die verschiedenen Grundveranstaltungen erlangen die Güter, wie die Individuen und die Elementarorganisationen (Familien) des Gesellschaftskörpers ihre äusserst mannigfaltige funktionelle Individualisierung, ähnlich wie die organischen Elemente, Zellen und Interzellularsubstanzen in den vielgestaltigen organischen Geweben ihre funktionelle Sonderbestimmung erhalten".[1]) Aus den sozialen Geweben bilden sich Organe, welche Organisation dadurch erfolgt, dass „die verschiedensten Einzel- und Gruppenbestrebungen, edle und unedle Beweggründe, die verschiedenartigsten in der Natur und in der Geschichte begründeten Tatsachen und Ereignisse"[2]) zusammenwirken. Morphologisch unterscheiden sie sich in natürlich bedingte und in künstliche Sozialveranstaltungen; zu den ersteren gehören diejenigen Institutionen, welche notwendigerweise mit der Familie in Beziehung stehen. Die künstlichen sind entweder „Individual-Veranstaltungen" oder „Kollektiv-Institutionen". Die Individualanstalten sind wesentliche Faktoren im sozialen Leben. „Einzelne besonders befähigte und berufene Individuen werden Organ der gesellschaftlichen Veranstaltung ihrer Ideen."[3]) Die Kollektiv-Institutionen bestehen aus Privatverbänden und ihre „Assoziation ist nur Mittel der Verstärkung des interessierten oder solidären oder gemeinnützigen Zweckes, den die Gesellschafter, Genossen oder Vereinsglieder verfolgen".[4]) Ferner aus Korporationen, deren Mitglieder als „verpflichtete und berechtigte Glieder der selbständig verkörperten Anstalt" angehören. Diese differenzieren sich in Universalkorporationen, Orts-, Bezirks-, Kreis-, Provinzial-, Staats- und Reichsgemeinschaft. Und in Spezialkorporationen, die uns „in den ehemaligen Zünften, Gilden und Adelskorporationen, jetzt in den verschiedenen Kammern" etc. uns entgegen-

---

[1]) Schäffle I. 106.
[2]) Schäffle I. 141.
[3]) Schäffle I. 149.
[4]) Schäffle I. 152.

treten. Die in den Grundverknüpfungen entstandenen Organsysteme, welche er gleich den biologischen Organsystemen zusammenzustellen bestrebt ist, teilt er in Organsysteme des materiellen und des ideellen Volkslebens. Zur ersteren gehören die vier grossen Unterbereiche des raumzeitlichen Lebens, des Schutzvereins, der bürgerlichen und öffentlichen Technik und der Volkswirtschaft. Zum ideellen Volksleben gehören hingegen die fünf grossen Unterbereiche der Geselligkeit, des Bildungswesens, der Wissenschaft, der Aesthetik, des religiös-kirchlichen Lebens. Von allen denen befasst er sich eingehend nur mit der Volkswirtschaft, während er die übrigen Bereiche, die er für wesentliche Teile einer systematischen Soziologie hält, nur im allgemeinen streift.

„Der Naturkräfte und der Naturstoffe, die in den Stoffwechsel des sozialen Körpers eintreten, sind es zwar mehrere und mehr mannigfaltige, als beim tierischen Stoffwechsel, und sie werden durch gesellschaftlich-menschliche Lebenszwecke meist vielseitiger angepasst und verwendet".[1]) Deshalb kann man nicht die Volkswirtschaft als blosse Fortsetzung des natürlichen animalen Stoffwechsels ansehen. Hier setzt vielmehr die soziale Selektion ein, welche in Verbindung mit den allgemeinen Entwicklungsgesetzen ein immer höheres Mass intensiven Volkwirtschaftslebens verursacht. — Für die Gesamtheit des materiellen und ideellen Volkslebens als einheitliches Wollen und Handeln gilt der Staat. Er ist „regulativer Zentralapparat der Koordination aller Teile der sozialen Gesamtbewegung und Organ des positiven Eingriffes im Interesse der Gesamterhaltung. Seine Aufgabe ist einheitliche Integration alles sozialen Wollens und Handelns im Interesse der Erhaltung des Ganzen und aller wesentlichen Glieder der letzteren."[2]) Nicht aber so, dass alle Willensäusserungen der Einzelnen und Korporationen alle Erregung der zentralen Organe nach sich ziehen. Das normale Staatsleben bedeutet „weder

[1]) Schäffle II. 192.
[2]) Schäffle II. 428.

absolute Zentralisation, noch absolute Dezentralisation des sozialen Wollens und Handelns.“ Die staatlichen Zentralorgane, „haben eine ähnliche Bedeutung wie die Zentralorgane des Willens und die Hemmungs- und Koordinations-Zentren der Bewegung sie im tierischen Körper betätigen.“[1]) Anderseits dürfen die Aggregate der Gesellschaft, ähnlich wie im Tierkörper in den selbständigen Reflexbewegungen, in der Freiheit der Individuen nicht zu viel beeinträchtigt werden. „Je höher und verbreiteter die sittliche Freiheit, je vollkommener die innere Organisation der einzelnen Grund- und Hauptanstalten, je reger, innerlicher, geistiger, freier der soziale Zusammenhang wird, in desto stärkerem Masse wird das Wollen und Handeln der Zentralorgane relativ eingeschränkt werden können, obwohl es absolut wächst und sich immer mehr ausbildet.“ [2])

Schäffle II. 431.
Schäffle II. 433.

Kritische Uebersicht.

Die immense Entwicklung der naturwissenschaftlichen und die fast allgemeine Befolgung der experimentellen Methoden der neueren Forschung hat naturgemäss zur Folge gehabt, dass man im Gegensatze der spekulativen Intuition der verflossenen Jahrhunderte, heute weit mehr auf Grund genauester Beobachtungen zu wissenschaftlichen Hypothesen gelangen will. So hat auch die moderne Sozialwissenschaft — zumal die organzistische Schule — sich vielfach auf naturalistische Grundlagen gestellt, wobei aber, weil die geisteswissenschaftlichen Werturteile nicht umgangen werden können, sie allzuoft in die seltsamsten Widersprüche geraten musste. Wenn man auch zugeben muss, dass durch ihre Prinzipien die Soziologie mit wertvollen Erkenntnissen sich bereicherte, so haben sie andererseits zu mannigfachen Entgleisungen geführt. Der eigentliche Begründer dieser Schule, Herbert *Spencer,* der nicht bloss Biologe, sondern auch Philosoph war, hat seine Grenzen deutlich gesteckt, wogegen mancher seiner Nachfolger das organische Analogieverfahren auch auf solche soziale Bildungen zur Anwendung brachte, die eine solche Behandlung nicht vertrugen. Spencers Bedeutung für diese Richtung liegt ferner auch darin, dass er sich der Zusammenhänge zwischen Geistes- und Sozialwissenschaft bewusst war und dementsprechend über eine Menge Fragen Licht verbreitet hat, die in andere Bereiche hinübergreifen. In seinem Werke „Die Philosophie der Geschichte als Soziologie", Leipzig 1897, unterwirft Paul Barth Spencer folgender Kritik: Spencer ist im Gegensatze zu Comte, dem eigentlichen Begründer der neueren Soziologie, der Ansicht, dass die Soziologie apriorisch, also deduktiv aus der Natur der Einheiten, wie in der Kristallographie die

Eigenschaften der Aggregate (Kristalle) aus der Natur der chemischen Zusammensetzung der Moleküle erkannt werden, ebenso wie in der Biologie die des Organismus aus der Natur der Zelle, auch in der Soziologie aus der Natur des „sozialen Atoms" des Einzelmenschen, auch die der Gesellschaft hervorgehen müsse. Das behauptet Spencer in seinen Schriften „The Study of Sociologie and Social Statics". Er widerspricht sich dann ziemlich deutlich in den „Principles of Sociologie" § 10, wo er zu dem Schluss kommt, dass die soziale Einheit keine konstante, sondern eine variable Potenz sei, hervorgerufen durch die Einwirkung der Gesellschaft auf die Individuen. Den Widerspruch fühlend, suchte er seinen ersten Lehrsatz durch die Einschränkung der deduktiven Erkenntnismöglichkeit „bis zu einem gewissen Masse" aufrecht zu erhalten. Diese These erklärt Barth als Irrtum, als Verwechslung der Bestimmtheit der kausalen Determination der Phänomene, mit einfacher mechanischer Summierung der Momente, welche allein die volle Deduktion des neuen Ergebnisses ermöglicht. Und doch hat Spencer diese Wahrheit in seinen „Principles of Biology" erkannt und betont, dass die Chemie nicht imstande ist, aus den Eigenschaften des Wasserstoffes (H) und denen des Sauerstoffes (O) die des Wassers (H_2O) herzuleiten. Ebensowenig wie die Biologie aus der Natur der Atome die der Zelle und aus dem Wesen der Zelle Leben, Wachstum und Tod der Organismen abzuleiten imstande ist. Damit wird seine Berufung auf Kristallographie und Biologie hinfällig. Er begeht sogar die Inkonsequenz, in der Transzendentalphysiologie vor den Gefahren der Deduktion in der Biologie zu warnen, beachtet aber diese Warnung selbst nicht in der Soziologie. Er baut auf Analogien, die nur als heuristisches Prinzip, als Leitfaden für die Ordnung der Uebersicht wertvolle Verwendung finden können, aber Analogieschlüsse, denen in der Logik eine sehr schwache Kraft zugestanden wird, wie dies Spencer in seinen „Principles of Psychology" selbst betont, sind nach Wundts Definition nur in Fällen

hinreichender Identität anwendbar. Wo die Identität aber durch bedeutende Verschiedenheiten teilweise aufgehoben wird oder wo man es mit unaufgeklärten Komplikationen zu tun hat, wie sie die soziologische Betrachtung des Begriffes „Gesellschaft" liefert, ist die Anwendung des Analogieschlusses nichts weniger als einwandfrei. Spencer gesteht im „Principles of Biologie" § 2—4 ein, dass die Erfahrung allein die Natur neue Verbindungen lehrt. Bei einer auf Analogien beruhenden Erkenntnis hingegen müsste das Ungleiche nicht minder scharf beleuchtet werden, was Spencer unterlassen hat. Die Analogien zwischen Gesellschaft und Körper bestehen aus der Solidarität der Teile, welche schon Comte benützte, mit der Verschiedenheit, dass wir die letzteren aus der Physik, die ersteren aus der geschichtlichen Erfahrung kennen. Comte kannte die Zelle noch nicht, nach deren Entdeckung konnte Spencer eine zweite Analogie hinzufügen, dass die Teile beider lebendig sind und an Zahl und Umfang wachsen, daher unter das neu entdeckte Gesetz der Evolution fallen, das er als den Fortschritt von einer unzusammenhängenden Gleichartigkeit zu einer zusammenhängenden Verschiedenartigkeit definiert. Barth kritisiert diese Formel nicht. In der neuesten Phase der Forschung hat sich, wie aus den ausgedehnten Beweisführungen Drisches („Maschinentheorie des Lebens"), Fleischmanns („Erlangen") und Reinkes („Welt als Tat") hervorgeht, gegen die bisherige Behandlung der Evolutionstheorie seitens Darwins, Häckels und Spencers eine äusserst scharfe Strömung geltend gemacht, welche ihre Lehren als Mythen, Dogmen, anthropomorphe Märchen erklärt und die Unbeweisbarkeit aller auf einzelne Analogien gebauten Hypothesen ausgesprochen. Daher ist es fraglich, ob die unlösbaren Komplikationen der Evolutionstheorie zur Lösung der Komplikationen der Gesellschaftstheorie führen können. Wir folgen nunmehr wieder Barths Kritik, wie er zu dem Dualismus von Natur und Geist kommt, der mit der Aufhebung des dualistischen Spiritualismus von Leib und Seele durch die neue Philo-

sophie keineswegs aufgehoben ist, wie Spencer glaubt. Derselbe besteht vielmehr in seiner einfachsten Wurzel in dem Gegensatz zwischen assoziativem und apperceptivem Denken. Ersteres, das natürliche, erfolgt durch Eintritt der Vorstellung ins Bewusstsein, letzteres erzeugt Verbindungen, die den natürlichen Vorgängen des ersteren widersprechen. Zwar haben Locke und Leibnitz unter dem Einflusse aristotelischer Logik und bei der Unvollkommenheit der Psychologie ihrer Zeit, das erstere als das höhere, das letztere als das natürlichere definiert, aber unter Berufung auf Wundt, Lipps, Offner und Külpe weist Barth nach, dass die moderne Ansicht diese Definition als falsch verwirft, abgesehen davon, dass der Gegensatz auch nach der alten Definition bestehen bleibt. Hier beginnt die „Scheide zweier Welten", der Natur einerseits und der Schöpfungen des Menschen, als eines fortwährend wachsenden neuen Universums andererseits. Die Emanzipation von der Natur erfolgt in der Gesellschaft durch die Unabhängigkeit des menschlichen Geistes von Zeit und Raum, durch welche das Wachstum der geistigen Energie und Uebertragbarkeit der Ideensysteme auf die entferntesten Völker möglich wird, ohne Analogie in der Natur. Eine solche geistige Organisation ist der Kulturstaat. Spencer spricht nie von den Ideen, auf denen er ruht. Er hat daher nur die Soziologie der Naturepochen, nicht die der Kulturepochen gegeben. In den Naturepochen hat er die Gleichheiten unvollständig, die Verschiedenheiten gar nicht entwickelt.

Bevor wir zu dem soziologischen Naturalismus, der Grundlage des Spencer'schen Systems übergehen, lohnt es sich, die Ansichten des tonangebenden Wundt zu zitieren: „Ist der erste Akt des Bewusstwerdens, der noch ins unbewusste Leben fällt, schon ein Schlussprozess, so ist damit das Gesetz logischer Entwicklung auch für das unbewusste Leben nachgewiesen. Es ist gezeigt, dass es nicht bloss ein bewusstes, sondern auch ein unbewusstes Denken gibt, obwohl erst ins bewusste Leben übersetzt,

der psychische Prozess der Wahrnehmung die Form des Schlusses annimmt, daher vollziehen sich auch die unbewusst logischen Prozesse mit so grosser Sicherheit und Gleichmässigkeit. Unsere Seele ist so glücklich angelegt, dass sie die wichtigsten Fundamente der Erkenntnis uns bereitet, während wir von dieser Arbeit keine Ahnung haben. Wie ein fremdes Wesen steht diese unbewusste Seele da, die für uns schafft, um uns die reichen Früchte in den Schoss zu werfen.“ Es mag sein, dass Locke und Leibnitz, denen dieser Ideengang völlig unbekannt war, eine Ahnung davon hatten, als sie den Anfang des assoziativen Denkens für den höheren geistigen, den des appercertiven für den niederen, natürlichen erklärten. In seinem Werke: Grundzüge der physiologischen Psychologie, S. 560, sagt Wundt: Definieren lässt sich der Wille ebenso wenig wie das Bewusstsein. Ebenso steht auch die uralte Frage: Indeterminismus oder Fatalismus auf demselben Fleck. In Kap. 23, Metaphysische Hypothesen über das Wesen der Seele, teilt er die Forschungen darüber in I. Materialismus, II. Spiritualismus, III. Animismus. In I. ist die psyche Wirkung der Materie, in II. sind beide ihrem Wesen nach getrennt, stehen jedoch durch Einfluss und Anstoss in Wechselwirkung durch stetige übernatürliche Assistenz oder durch ursprüngliche præstabilierte Harmonie. Um sich von diesem dualistischen Dogmen zu befreien, schuf Berkeley das monistische Dogma, dass die Materie nichts als Erscheinungen der geistigen Substanz darstelle. Die Seele sei nur einfache Monade als Herrscherin über die dienenden Monaden des Leibes. Der materialistische Anstrich geht hier schon in die Farbe von III. über. Nach Herbart kämpft sie gegen die Störungen seitens anderer Monaden, dadurch entsteht die Vorstellung. Andere suchen sich durch die phrasenhafte Erklärung der Seele als Vereinigung von Stoff und Geist im Lebensprinzip über das mystisch-metaphysische Resultat ihrer Phantasie hinwegzutäuschen. Wundt erklärt alle diese Theorien als unhaltbare, aus sich selbst herausgesponnene

Spinnengewebe einer hohlen Dialektik, inbesonders als unheilbar erkenntnis-theoretische Irrtümer beim Materialismus und als unerlaubten Gebrauch des Idealismus bei den anderen. Die Erklärungsformel Wundts lautet (S.642), dass die physische Entwicklung nicht die Ursache, sondern vielmehr die Wirkung der psychischen Entwicklung ist. Obwohl wir hier wiederum nicht eine Erklärung des wesentlichen „Was", vor uns haben, so reicht sein Blick doch weit höher als der Spencers in seinem Naturalismus.

Damit sind wir bei der wissenschaftlichen Berechtigung der Kritik Barths über diesen Punkt angelangt. Spencer ignoriert das Prinzip eines geistigen Organismus, durch welchen die Gesellschaft sich von einem physischen Organismus unterscheidet. Daher ist seine praktische Politik auf Adam Smiths System der natürlichen Freiheit aufgebaut. Die Natur soll in der Gesellschaft herrschen, nicht der ihm verhasste Staat. Dementsprechend gipfelt seine Ethik in dem Satze: Jeder Mensch hat die vollste Freiheit, alle seine Fähigkeiten auszuüben, die mit der in jedes anderen Menschen Besitze befindlichen gleichen Freiheit verträglich ist. Eine Verträglichkeit, die zum Kampfe aller gegen alle führen muss. Spencer fügt daher noch zwei Bedingungen hinzu, 1. dass keiner dem anderen positiven Schaden zufüge, 2. dass jeder das Glück des andern fördere. Ueber diese zwei Punkte weht der „moralische Sinn", der doch in der physischen Natur eine fremdartige Erscheinung ist. Ebenso in der Luft hängend ist Spencers Fundamental-Hypothese der Biologie: Alles, was das Leben fördert, ist lustvoll, alles, was es hemmt, schmerzvoll und umgekehrt. Alles Lustvolle fördert das Leben, alles Schmerzliche hemmt es. Sätze, die aller menschlichen Erfahrung widersprechen, ebenso wie seine ethische Lehre, dass alle richtigen Handlungen immer lustvoll, alle unrichtigen mit Ausnahme der unsittlichen, immer unlustvoll sein müssen. Spencers psychologische Betrachtung sittlicher Handlungen zeigt die Entwicklungstheorie durch den Aufstieg von unmittelbarer Folge zwischen Reiz und Handlung beim Tiere,

durch die immer grösser werdenden Zwischenräume zwischen beiden bei höheren Typen und bei Menschen, welche durch hemmende Motive des Gefühles und Denkens hergestellt werden, ebenso wie bei der soziologischen Ordnung durch die Anpassung der Interessen des Individuums an die der Gesamtheit in Ueberwindung des angeborenen Zwiespaltes zwischen Egoismus und Altruismus, die in der elterlichen Liebe für das Kind noch vereint sind. Differenz und Spannung verschwinden, um der labilen Ruhe Platz zu machen. Immer auf Vollkommenheit ist die mächtige Bewegung gerichtet, sowohl in der Natur als in der Geschichte durch die Natur. Das ist aber nach der neuesten Kritik nichts als Uebertragung anthropomorpher Begriffe auf die Natur. Barth schweigt darüber, obwohl er den Idealzustand dieser Anschauung Spencers rügt, indem Spencer manches sieht, was andere nicht zu sehen vermögen. Er weist nur die Unrichtigkeit der Basis der Spencer'schen Analogie nach. Diese Inkonsequenz bleibt dann auch an den übrigen Prophezeihungen Spencers haften, nur, dass er nicht metaphysisch-allegorisch, sondern materialistisch, räumlich-physikalische Verhältnisse auf das incommensurable seelische Geschehen überträgt, die geistige Entwicklung in den Begriffen der wechselnden Verteilung von Materie und Bewegung zu erklären als Aufgabe der Philosophie erklärt. Dass diese Aufgabe auf diesem Wege nicht gelöst werden kann, hat Wundt durch seine Experimental-Psychologie nachgewiesen. Wenn man von hier aus die organizistisehe Schule überblickt, so sehen wir, dass Lilienfeld und Schäffle, welch letzterer für die Erscheinungen des sozialen Lebens einen geschärfteren Blick hatte, Spencer in mancher Hinsicht ergänzt haben und eine Fülle von Anregungen gaben. Als Charakteristik dieser Schule möchte ich noch zum Schluss die knappen, aber treffenden Worte Ludwig Steins zitieren: „Der analogische Makrokosmus, dessen Figürlichkeit man nie aus den Augen hätte verlieren dürfen, ist zum methodologischen Verhängnis geworden. Man hat erwartet, dass man es hier

im günstigsten Falle mit einem Analogieschluss, vielleicht nur mit einer Methapher zu tun hatte. In jugendlichem Rausche der soziologischen Forschung verwandelte sich die Methode in eine strenge Analogie, die Analogie in einen Parallelismus, der Parallelismus in eine förmliche Identität."